

BAUNETZWOCHE #409

Das Querformat für Architekten

21. Mai 2015



NEUE FRIEDHOFS- ARCHITEKTUR

JENSEITS DER RELIGIONEN

HIDDEN ISLAM

Beten im
Provisorium

DIESE WOCHE

Kunst und Erinnerung als eine Konstante der Menschheit: Für Adolf Loos galten nur Grabmal und Denkmal als wirklich künstlerische architektonische Aufgabe. Die Aussegnungshalle von Bayer & Strobl Architekten, ein Friedhofscafé von AMUNT, ein Krematorium von Paolo Zermani oder die Friedhofserweiterung von Andrea Dragoni in Umbrien zeigen, wie Architekten dieser Bauaufgabe begegnen. Ob Gedenklandschaft oder Ruheort, ob Grabfeld oder Urnenwand: Wie wir den Toten gedenken, erzählt viel über unser Leben.



Titel: Krematorium in Parma von Zermani Associati,
Foto: Mauro Davoli

oben: Erweiterung des Friedhofs von Gubbio von 2011,
Andrea Dragoni Architetto (Perugia) mit Francesco Pes,
Fotos: Alessandra Chemollo ORCH

Redaktion: Jeanette Kunsmann

Texte: Stephan Becker, Polina Goldberg, Jeanette Kunsmann

Gestaltung: Toni Kny

Artdirektion: Markus Hieke

7 Über den Toten nur Gutes

8 Neue Friedhofsarchitektur jenseits der Religionen

3 Architekturwoche

4 News

23 Buch

25 Tipp

27 Bild der Woche

Diese Ausgabe wurde ermöglicht durch:

GIRA

Keine Ausgabe verpassen mit
dem Baunetzwoche-Newsletter.
Jetzt abonnieren!



Foto: The Pritzker Architecture Prize / The Hyatt Foundation

FREITAG

Selten war wohl eine Verleihung des Pritzker-Preises so feierlich wie jene am letzten Freitag in Miami Beach. Frei Otto war bekanntlich kurz nach Auszeichnung im Februar gestorben, aber in einem letzten Interview, das in Auszügen gezeigt wurde, konnte er noch selbst spannende Einblicke in sein Denken geben. Es war auch, als schwebte sein Geist über der Bühne, als es dort zu einem weiteren besonderen Moment kam: Zaha Hadid, Norman Foster, Richard Rogers und Shigeru Ban trafen auf den Historiker Francesco Dal Co, um Frei Ottos Vermächtnis zu erörtern. Man war sich einig, so einer kommt nie wieder. *sb*

Mehr zu Frei Ottos Arbeit in *uncube* No. 33: www.uncube.de

NEWS

KRONOS

HANSJÖRG SCHNEIDER IN BERLIN



Foto: Shell-Haus, Hansjörg Schneider

Schlicht geschnitten: Der Künstler und Philologe Hansjörg Schneider stellt ab heute, dem 21. Mai, seine Werke im Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin aus. Mit wenigen Details zeigt der Künstler durch die Sprache der Schere Gebäudestrukturen, die er in eine stille Welt der Form-Abstraktion transformiert und eröffnet damit „eine neue Sichtweise auf Ikonen der Baukunst“. Zur Eröffnung sprechen Hans-Dieter Nägele und Hansjörg Schneider selbst. *Zu sehen bis zum 26. Juli 2015 im Architekturmuseum Berlin.* architekturmuseum.ub.tu-berlin.de

HAUPTSACHE AUSSICHT

PROJEKT BEI DESIGNLINES



Foto: Ioanna Roufopoulou

Ein Traum vom Ferienhaus? Das Athener Büro Block722 hat ihn auf der Kykladeninsel Syros wahr gemacht. *Syros I* und *Syros II* verschmelzen nicht nur mit der felsigen Landschaft – sie wachsen auch in diese hinein. Auf 400 Quadratmetern bieten diese zwei Villen mit Flachdach und weißen Wänden eine Interpretation der typischen Inselarchitektur und alles, was man zum geschmackvollen Entspannen braucht: lauschige Kräuterterrassen, Terrassen zum Sonnenbaden und Pools mit atemberaubendem Ausblick zum Horizont. **mehr...**

FLOATING HOUSE

AIRBNB IN LONDON



Foto: Mikael Buck

Urlaub in London und noch kein Domizil? Airbnb hat da neuerdings eine besonders schöne Unterkunft zu bieten – man stelle sich nur auf leichten Wellengang ein. Das *Floating House* ist nicht nur ein Haus mit zwei Zimmern, einem Bad und einem Garten; ungewöhnliche Blicke auf die Stadt sind garantiert. Bis zum 22. Mai noch befindet sich das Paradebeispiel für die erfolgreiche Untermieter-Ökonomie auf seiner Jungfernfahrt in den Wellen der Themse. Danach öffnen sich die Türen für seine ersten Gäste. **www.airbnb.co.uk**

GESAMTKUNSTWERK IN HOLZ

DEUTSCHER HOLZBAUPREIS 2015



Foto: Immanuel-Kirche und Gemeindezentrum in Köln von Sauerbruch Hutton

Die Rückkehr des Holzbaus in die Stadt ist eine der Botschaften des diesjährigen Holzbaupreises: Neben Einfamilienhäusern in Bayern und Brandenburg, einer Kirche in Köln und einer Kita in Wuppertal wurden außerdem zwei innerstädtische Büro- und Mehrzweckgebäude ausgezeichnet. Aus insgesamt 200 eingereichten Arbeiten vergab die Jury drei Preise und fünf Anerkennungen in den Kategorien Neubau und Bauen im Bestand. Erstmals wurde in diesem Jahr der *Förderpreis des Deutschen Holzbaus* verliehen. **mehr...**

STALL IN STRICKBAUWEISE

FERIENHAUS IM BAUNETZ WISSEN



Foto: Amir Fattal, Atara 1, 2015 © BuildingScape

In einem Seitental des Bündner Oberlands stand ein alter, nicht mehr genutzter Kuhstall. In traditioneller Strickbauweise errichtet, erstreckte sich das Holzhaus über zwei Etagen. Heute bietet der Bau in Hanglage mit Alpenpanorama maximales Erholungspotenzial. Die Basler Architekten Morger und Dettli entkernten das alte Gebäude und stellten ein neues hinein – ebenso weitgehend aus Holz, das an vielen Stellen von den historischen Balken des Stalls durchdrungen ist. Äußerlich verborgen, entsteht innen ein reizvoller, lebendiger Kontrast zwischen Alt und Neu, von dem beide in hohem Maße profitieren. [mehr...](#)

VEIGA AUSGEZEICHNET

MIES VAN DER ROHE AWARD 2015



Foto: Simon Menges / Courtesy Fundació Mies van der Rohe

Das spanisch-italienische Büro Barozzi Veiga aus Barcelona wurde Anfang Mai für seine Philharmonie im polnischen Stettin mit dem renommierten *Mies-Award 2015* ausgezeichnet. Der mit Glastafeln verkleidete, transluzente Bau, der im September 2014 eingeweiht wurde, greift mit seinen expressiven Spitzen die historischen Steildächer der Innenstadt auf. Ohne Zweifel ist dieser Bau eine gelungene Architektur. „Das Gewinnerprojekt zeigt eine überzeugende formale und räumliche Strategie“, lobt der Jury-Vorsitzende Cino Zucchi. [mehr...](#)

CAMPUS MASTERS

AUSLOBUNG



Foto: Raum für Stille, Patrick Hager

Gleich fünf Arbeiten suchen sich ihren Standort in Berlin – aber auch Konstanz, Stuttgart, Zürich und Heidelberg dienen als fiktive Bauplätze. 19 Absolventen stellen sich nun mit ihren Arbeiten im aktuellen Wettbewerb der *Campus Masters* den Bewertungen der Nutzer. Neben urbanen Lösungsvorschlägen für hiesige Städte mit Hochhäusern und Atelierwohnungen finden sich unter den Entwürfen auch ein Skatepark für ein SOS-Kinderdorf in Bethlehem und Strategien zur Unterstützung von Flüchtlingen in Beirut. Bis zum 14. Juni 2015 können Punkte für die Arbeiten vergeben werden. www.baunetz.de/campus-masters

BERLINISCHE GALERIE
 MUSEUM FÜR MODERNE KUNST

29.05.–26.10.2015
ERÖFFNUNG 28.05.2015, 19h

RADIKAL MODERN
PLANEN UND BAUEN IM BERLIN DER 1960ER-JAHRE

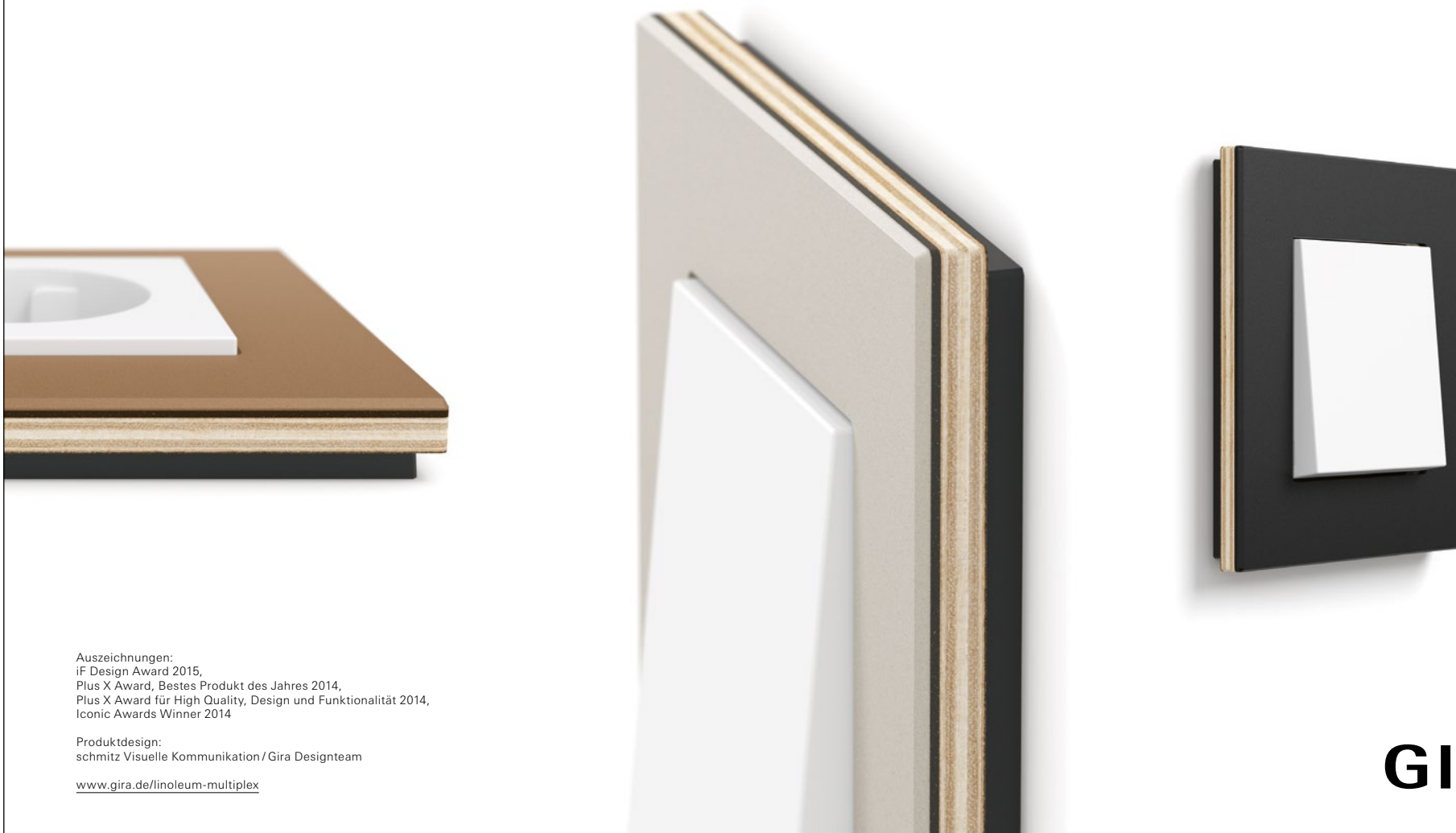
Berlinische Galerie
 Alte Jakobstraße 124–128,
 10969 Berlin, Mi–Mo 10–18h
www.berlinischegalerie.de/blog

BLOG + TRAILER

hgschmitz.de

Gira Esprit Linoleum-Multiplex Klare Formensprache, natürliche Materialien

Gira Esprit Linoleum-Multiplex vereint erstmals in einem Schalterprogramm zwei natürliche Materialien, die sich perfekt ergänzen: Linoleum und Multiplex bestehen aus nachwachsenden Rohstoffen, sind robust, vielseitig einsetzbar und seit jeher beliebt bei Architekten und Designern. Rahmen in sechs attraktiven Farben bieten Spielraum für vielfältige Kombinationsmöglichkeiten in der Raumgestaltung. Gira Esprit Linoleum-Multiplex ist die ideale Wahl für Einrichtungskonzepte, in denen eine klare Formensprache und natürliche Materialien bevorzugt werden. Die hochwertigen Rahmen zeichnen sich durch sorgfältige Materialauswahl und handwerklich präzise Verarbeitung aus. Eigens für Gira Esprit Linoleum-Multiplex wurde ein spezielles und anspruchsvolles Fertigungsverfahren entwickelt. In vielen Arbeitsschritten und unter stetiger Qualitätskontrolle entstehen auf diese Weise einmalig filigrane und zugleich äußerst robuste Rahmen.



Auszeichnungen:
iF Design Award 2015,
Plus X Award, Bestes Produkt des Jahres 2014,
Plus X Award für High Quality, Design und Funktionalität 2014,
Iconic Awards Winner 2014

Produktdesign:
schmitz Visuelle Kommunikation / Gira Designteam

www.gira.de/linoleum-multiplex

GIRA

ÜBER DEN TOTEN NUR GUTES

NEUE FRIEDHOFSARCHITEKTUR JENSEITS DER RELIGIONEN



VON STEPHAN BECKER

Gestorben wird immer, hieß es lange, doch das stimmt nicht mehr ganz. Bei steigender Lebenserwartung sinkt die Sterberate, und der demografische Wandel macht sich auch auf dem Friedhof bemerkbar. Hinzu kommt, dass die platzsparende Feuerbestattung inzwischen der Normalfall geworden ist. Mehr und mehr Grabfelder stehen leer, während sich an anderer Stelle die Urnenwände verdichten. Das macht sich auch in der Gestaltung bemerkbar, denn es entsteht eine sakrale Architektur, in der sich religiöser Minimalismus mit würdevollem Pathos verbindet.

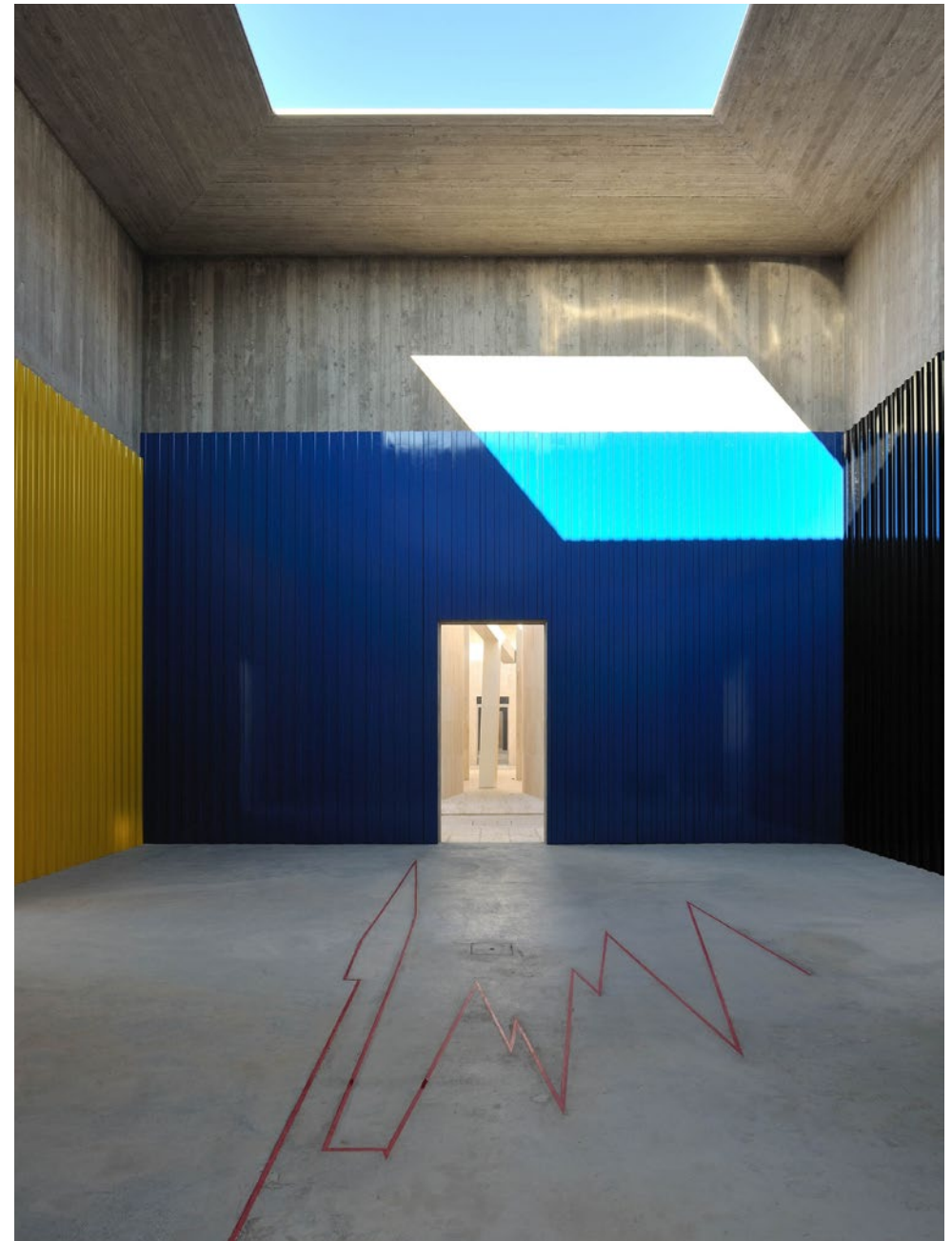
Wie wir der Toten gedenken, erzählt viel über unser Leben. Lange Zeit waren beispielsweise Diesseits und Jenseits eng verbunden. Dies war nicht nur in Ägypten zu beobachten, sondern kam auch im pragmatischen römischen Brauch zum Ausdruck, die Gräber einfach links und rechts der Ausfallstraßen anzulegen. Auch im christlichen Glauben gehörten die Friedhöfe, und mit ihnen der Tod, lange in die Mitte der Dörfer und Städte. Seiner Vergänglichkeit war man sich immer bewusst und räumte ihr entsprechend Platz ein. Erst mit den hygienischen und sozialen Herausforderungen der frühen Neuzeit wurden die Toten langsam zu einem technischen Entsorgungsproblem und das Sterben selbst zu einem Tabu. Und heute will es einfach nicht mehr zur strahlenden Gesundheit passen, über die wir selbstverständlich ein Leben lang verfügen.

Friedhofserweiterung in Gubbio, 2011, Andrea Dragoni Architetto (Perugia) mit Francesco Pes, Fotos: Alessandra Chemollo ORCH

Allerdings ist auch unsere Strategie der Verdrängung nicht unbedingt ratsam. Gerade das Unbewusste hat bekanntlich große Macht über uns. Wenn also der Tod aus unserem Leben verschwunden ist, könnten sich wenigstens unsere letzten Ruhestätten zu urbanen Orten entwickeln, wie es der italienische Architekt **Andrea Dragoni** bei seiner Erweiterung des Friedhofs von Gubbio in Umbrien vorschlägt. Anstatt einer typisch mediterranen, weitläufigen Nekropole entwirft er eine verwinkelte Altstadt, die an das historische Zentrum von Gubbio denken lässt. Es entsteht ein enger Rhythmus von bebauten und unbebauten Räumen, deren Gestaltung durch die Künstler **Sauro Cardinali** und **Nicola Renzi** von James Turrells *Sky Spaces* inspiriert ist und die, so Dragoni, auch unabhängig von Trauer und Gedenken zur Kontemplation genutzt werden können.



Die Gestaltung der Zwischenräume wurden von James Turrell inspiriert, Fotos: Alessandra Chemollo ORCH



Auf die Nähe von Kunst und Erinnerung als eine Konstante der Menschheit wies schon Adolf Loos hin, als er anmerkte, dass nur das Grabmal und das Denkmal als wirklich künstlerische architektonische Aufgabe gelten können. Loos hatte dabei die prächtigen Familiengrabstätten vor Augen, wie sie heute noch auf dem Wiener Zentralfriedhof zu besichtigen sind, doch der heutigen Realität entspricht eine solche Dauerhaftigkeit über mehrere Generationen hinweg schon lange nicht mehr. Längst wünschen sich die Hinterbliebenen vor allem pflegeleichte Grabstätten, die bei einem Wohnortwechsel keine Probleme machen. Eine Folge ist, dass wir, obwohl wir so überaus individualistisch

sind, unsere letzte Ruhestätte wahrscheinlich in Urnenregalen finden werden, die nicht unbedingt an würdevolle Grabkunst, sondern an Großsiedlungen aus den siebziger Jahren denken lassen. Umso spezifischer entwickeln sich aber immerhin die künstlerischen Interventionen in den öffentlichen Friedhofsgebäuden, wie zum Beispiel das Beerdigungszentrum im belgischen Welkenraedt von **Dethier Architecture** zeigt. Der Maler **Nicolas Kozakis** sorgte für eine übergreifende Gestaltung: seine abstrahierten Sterne zieren die Decken in allen Teilen des Gebäudes, was für eine ungewohnt frische Atmosphäre sorgt, dank der die Trauer auch die Zuversicht nicht vergisst.



Beerdigungszentrum in Welkenraedt von 2010, Dethier Architecture (Liège), Fotos: Serge Brison



Deckengestaltung von Nicolas Kozakis, Foto: Serge Brison



Entwurf für den Friedhof *Chin Pao San* bei Taipeh von 2014, Steven Holl Architects (New York/Peking/San Francisco)

Das Zentrum in Welkenraedt ist zudem auch hinsichtlich seiner funktionalen Mischung interessant, die von der Aussegnungshalle samt Krematorium über die Verwaltung bis zum Café mit Kantine reicht. Während in Deutschland die Funktionen meist auf mehrere Gebäude verteilt sind, geht **Steven Holl** bei seinem Entwurf für ein neues Gebäudeensemble auf dem Friedhof Chin Pao San nahe Taipeh noch einen Schritt weiter. Neben zahlreichen Urnengräbern und einer neuen Abschiedshalle sollen ein Hotel, ein Auditorium und zwei Museen entstehen. Das architektonisch bemerkenswerteste Element ist dabei der *Oceanic Pavillion*, der Wasserbassins mit monumentalen, halb angeschnittenen Kugelflächen kombiniert. Das lässt an den Ewigkeitspathos der Revolutionsarchitektur denken, wobei insbesondere Étienne-Louis Boullées Kenotaph für Newton anzuklingen scheint.

BAUNETZWOCHE #409



Eine Rückbesinnung auf elementare Grundformen lässt sich inzwischen aber auch in Deutschland beobachten, das sich nach dem entfesselten Totenkult der Nationalsozialisten lange schwer tat mit starken räumlichen Setzungen, wie Michael Mönninger einmal anmerkte. Über Jahrzehnte überwog das Ideal der Parkfriedhöfe mit ihrer zurückhaltenden Architektur und den wohl gepflegten Grabparzellen, die eher an die Vorgärten einer Einfamilienhaussiedlung denken ließen. Zuviel Emotionalität, selbst im Gedenken, hätte nur die alltäglichen Abläufe im gut geschmierten Wirtschaftswunderland gestört. Wie wohltuend anders ist da die Aussegnungshalle in Ingelheim am Rhein, die von **Bayer & Strobel Architekten** entworfen wurde. Offene und geschlossene Bereiche werden hier zu einer in sich gekehrten Gesamtanlage zusammengefasst, die dem Friedhof dank des steil aufragenden Satteldachs mit Natursteinfront einen fast schon archaisch anmutenden Mittelpunkt gibt.

Größere Neubauten wie die Halle in Ingelheim oder das über ein Jahrzehnt ältere Krematorium am Baumschulenweg von Charlotte Frank und Axel Schultes sind in Europa allerdings die Ausnahme, ebenso Neugründungen wie der Islamische Friedhof in Vorarlberg von Bernardo Bader. Der Ursprung unserer heutigen Bestattungskultur war die Zeit der Industrialisierung, wo vor den Städten neue riesige Friedhöfe entstanden, die, wie in London oder Berlin, sogar über eigene S-Bahnen erreichbar waren. Viele dieser Großanlagen sind heute jedoch überflüssig und werden zumindest teilweise in Grünflächen umgewandelt oder inoffiziell als Parks genutzt. Auf den alten Grabfeldern spielen dann plötzlich Kinder und dazwischen flanieren gemütlich die Eltern? Was zunächst pietätlos klingt, ist durchaus ein Ansatz der, im Positiven, dem Tod wieder mehr Raum im Leben gibt. Für die Akzeptanz solcher Transformationen spricht auch, dass sich damit den chronisch klammen Friedhofsverwaltungen neue Einnahmequellen eröffnen.



Aussegnungshalle in Ingelheim am Rhein von 2012, Bayer & Strobel Architekten (Kaiserslautern), Foto: Peter Strobel

BAUNETZWOCHE #409



Oben links: zentrale Halle, rechts: Eingangsbereich, unten links: Garten,
Fotos: Peter Strobel





Auf dem Neuen Friedhof Düren-Ost entstand beispielsweise ein Friedhofscafé, das ebenso den Parkbesuchern dienen soll wie den Hinterbliebenen. Entworfen haben es die Architekten **AMUNT Martenson und Nagel Theissen** – auch sie greifen auf geometrische Grundelemente wie Quadrat, Kreis und Schräge zurück. Wie in vielen ähnlichen Cafés, die andernorts auch mal in einer alten Aufbahnhalle Platz finden, ist in Düren die Atmosphäre bewusst zurückhaltend, ja fast schon sakral: Ein monolithischer Innenausbau mit einer abwechslungsreichen Deckenlandschaft vom Gewölbe bis zur Zeltform sorgt für Ruhe und Zuversicht.



Friedhofscafé in Düren von 2011, AMUNT Architekten Martenson und Nagel Theissen (Aachen/Stuttgart), Fotos: Brigida González

*Myoenji Kolumbarium in Fukuoka von 2014, Furumori Koichi
Architectural Design Studio (Fukuoka), Foto: Shinkenichiku-sha*



Man hat den Eindruck, dass diese architektonische Zurückhaltung, die man wie Rudolf Schwarz auch als sakrale Sachlichkeit bezeichnen könnte, heute längst zur Norm geworden ist. Was jedoch wie ein Widerspruch zur allgegenwärtigen Individualisierung der Gesellschaft klingt, macht gerade vor deren Hintergrund Sinn: Weil ohnehin jeder Mensch andere Vorlieben hat, bleibt bei elementaren Grundfunktionen nichts anderes übrig, als sich auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner zu einigen. Natürlich soll auch diese Architektur die Menschen emotional erreichen, doch während das Leben einer Kakophonie von Stilen gleicht, ist der Tod fast schon klassisch modern. Aber es gibt auch andere Ansätze, meist aus anderen Kulturkreisen, wie beispielsweise das *Myoenji Kolumbarium* in Fukuoka von **Koichi Furumori** beweist. Was von außen an den Betonpathos von Tadao Ando denken lässt, zeigt sich im Inneren trotz starker Kontraste als überraschend weicher, besonders würdevoller Andachtsraum, der aber die übliche europäische Schwere nicht vermissen lässt.



Das Myoenji Kolumbarium wird nur von Tageslicht erhellt, Foto: Shinkenchiku-sha



Erweiterung des Friedhofs von Añorbe von 2011,
MRM Arquitectos (Pamplona), Fotos: Mikel Muruzabal

Bei ihrer Erweiterung des öffentlichen Friedhofs von Añorbe im Norden Spaniens gehen auch **MRM Arquitectos** andere Wege. Anstatt des Hightech-Ansatzes, der hinter dem *Myoenji Kolumbarium* steht, erzielen sie den ungewohnt kristallinen Charakter ihrer Anlage jedoch mit einfachsten Mitteln. Konkave und konvexe Mauern aus offenen Betonsteinen folgen in ihrer Komposition den Hügeln und bieten den Trauernden eine terrassierte Gedenklandschaft. Das erinnert an die steinerne Nekropolen-Tradition Südeuropas, bietet zugleich aber auch eine Mischung aus industrieller Serialität und geschwungener Natürlichkeit, die dank neuer Bäume noch verstärkt werden wird. Die Rationalität, mit der wir heute dem Tod begegnen, findet so einen ehrlichen Ausdruck, dem allerdings trotz – oder gerade wegen – der gleißenden Sonne ein beunruhigendes Element innewohnt: ein ästhetisches Spannungsverhältnis von Natur und Kultur, von Mensch und Gesellschaft, welches an das Konzept des Erhabenen der englischen *Gothic Novels* erinnert, die schon im 18. Jahrhundert eine spezifische Friedhofsiebe pflegten.

Eine landschaftliche Setzung, mit der ein Gefühl der Erhabenheit einhergeht, lässt sich aber auch heute noch mit klassischen Typologien erzielen. *Camposanto* nannte man jene italienischen Friedhofsanlagen der Renaissance, bei denen ein offenes Grabfeld von einem überdachten Bogengang umschlossen war. Wie mit dem Stadtgottesacker in Halle entstanden überall in Europa zahlreiche Friedhöfe nach diesem Vorbild, wobei diese meist weit draußen vor der Stadt lagen. Der Umfassung kam damit eine wichtige Schutzfunktion zu, sie erlangte aber auch eine gesellschaftliche Bedeutung. Die Lage eines Grabes bildete nämlich den Status des Toten ab, und während im Christentum anfangs die Nähe zur Kirche das meiste Prestige brachte, galt dies nun für die Plätze im Bogengang. Die Erweiterung des Valera-Friedhofs in Parma durch **Paolo Zermani** ist eine Neuinterpretation dieser Anlagen. Langgezogene Backsteinmauern und der zentrale, kantig überhöhte Baukörper mit Krematorium und Aussegnungshalle geben dem Friedhof schon aus der Entfernung eine monumentale Wirkung, die sich im Inneren noch verstärkt. Wie bei vielen Gedenkarchitekturen spielt in der Halle die Lichtführung eine entscheidende Rolle: Nur mittig einfallendes Licht sorgt dafür, dass sich die hohen, von zahlreichen Stützen gesäumten Wände im Dunkel der Decke verlieren. Das lässt an altägyptische Grabanlagen denken, also an jene Bauten, die für eine besonders hingebungsvolle Form der Totenverehrung stehen.



Krematorium in Parma von 2009, Zermani Associati (Parma), Foto: Mauro Davoli



Die Aussegnungshalle des Krematoriums in Parma, Foto: Mauro Davoli



Grab eines Ingenieurs in Murcia von 2013, Martínez Vidal Design Office (Murcia), Fotos: David Frutos

Heute zeigt sich mehr und mehr, dass Stein schon immer ein vergleichsweise ungelinkes Medium war, um unserer Individualität Ausdruck zu verleihen. Denn was schon vor Jahrzehnten in Südeuropa mit Fotos auf den Grabsteinen begann, findet heute im Internet seine logische Fortsetzung. Wo aus Facebook-Accounts Gedenkseiten werden, tragen wir unsere Verstorbenen für immer bei uns. Das eröffnet Spielraum für räumlich differenzierte Formen des Gedenkens, wie sie sich in der jüngeren Friedhofsarchitektur schon heute andeuten: Es sind gleichermaßen würdevolle wie kollektive Typologien, die, als Park oder Ruheort, ein Bestandteil unseres Alltags werden, während sich das persönliche Erinnern, entsprechend unserer Lebensgewohnheiten, immer mehr vom analogen in den virtuellen Raum verlagert. Damit wären wir wieder bei jenem Erkenntnisstand angelangt, der mit der Moderne etwas aus der Mode kam: So ganz werden wir den Tod einfach nicht los, da ist es besser, sich mit ihm zu arrangieren.

Dass Grabstätten auch heute noch dem würdevollen Gedenken an einen einzelnen Menschen dienen, muss man sich dagegen immer wieder ins Gedächtnis rufen. Die Zeit, in der die Gestaltung eines Grabes nicht nur praktisch und pflegeleicht sein musste, sondern tatsächlich eine Kunst der Vergegenwärtigung war, ist lange vorbei. Natürlich gibt es Ausnahmen, wie jenes Grab eines Ingenieurs, welches das spanische Büro **Martínez Vidal** auf einem Friedhof in Murcia errichtet hat. Die verschiedenen Materialien – Stein, Beton, Stahl – heben sich hier gegenseitig auf, so dass, bewusst spielerisch, alles in der Schwebelage bleibt, ganz so, wie ein Statiker sich vielleicht das Jenseits vorstellen mag. Das beeindruckt und lässt an die expressionistischen Grabmale der zwanziger Jahre denken, die ebenfalls dazu dienten, die Kränkung des Todes ästhetisch individuell zu transzendieren. Trotzdem, diese Epoche ist unwiederbringlich vorbei, was nicht nur den hohen Kosten oder den eng begrenzten Grabnutzungszeiträumen geschuldet sein dürfte.



Blick in den Lichtschacht, Martínez Vidal Design Office (Murcia), Fotos: David Frutos

HIDDEN ISLAM

BETEN IM PROVISORIUM

VON JEANETTE KUNSMANN

Sie treffen sich im Supermarkt, in Garagen, Wohnungen oder Turnhallen. Über eine Million Muslime leben in Italien, einem Land mit nur acht Moscheen. Diese Zahl ist ein Witz, gibt es allein in Rom mehr als 900 Kirchengebäude; in Venedig zählt man sogar ebenso viele Kirchen wie Brücken, etwa 400 Stück. Die römisch-katholische Kirche bleibt auch 2015 mit 80 Prozent der Bevölkerung die größte Glaubensgemeinschaft Italiens. Für die Muslime bedeutet das, weiterhin in Hinterhöfen oder Lagerhallen zu beten.

Mit *Hidden Islam* nähert sich der junge Fotograf Nicoló Degiorgis, 1985 in Bozen geboren, den Gebeten in den versteckten Provisorien an. Fünf Jahre lang hat er die Situation im Nordosten von Italien untersucht. Gegliedert in acht Typologien wie Garagen, Apartments, Diskotheken oder Shops falten sich in dem Buch jeweils 45 gesammelte Moscheen auf, die sich von außen nicht als solche zu erkennen geben. Degiorgis



Foto: © Nicoló Degiorgis



Einblicke in unerwartete, unvorstellbare Szenarien der Momente des Betens zeigen eine verborgene Parallelwelt: eine Welt der Ausgrenzung, die sich ebenso auf andere europäische Länder übertragen lässt.

Die erste Auflage, die Nicoló Degiorgis im Mai 2014 im eigenen Verlag herausgegeben hat, ist schon ausverkauft – wofür neben der Aktualität des Themas auch die Gestaltung und Sorgfalt, mit der

dieser Fotoessay behandelt wurde, Ursache sein dürften. Parallel zur dritten Auflage ist vergangenen November das Folge-Buch „Hidden Islam – 479 Comments“ erschienen, das die lebhafteste Diskussion auf eine Buchbesprechung in „The Guardian“ abbildet. Das Thema ist sowohl gesellschaftlich wie städtebaulich und journalistisch interessant. So, wie die Situation sich aktuell abzeichnet, kann es in Zukunft nicht weitergehen. Toleranz kennt andere Formen.

Hidden Islam

Nicoló Degiorgis

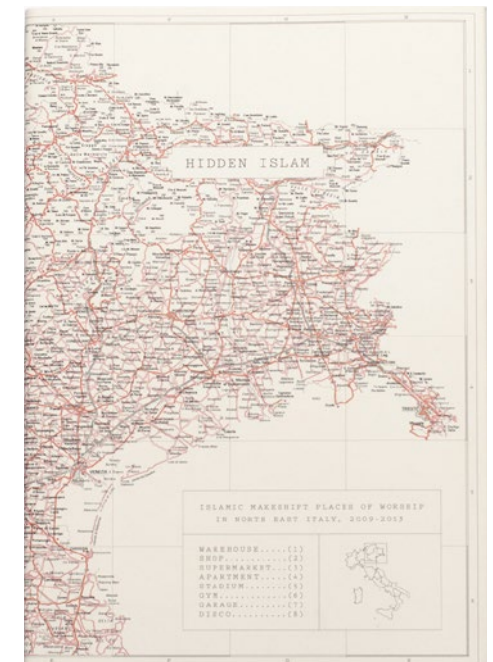
Mit einem Vorwort von Martin Parr

Rorhof, Bozen 2014

Hardcover, 90 Seiten

35 Euro

www.rorhof.com



BEI SIR JOHN IM BADEZIMMER

NEUE RÄUME IM SOANE MUSEUM IN LONDON

Bild der Woche

Tipp

Buch

Dossier

News

25

Architekturwoche

Inhalt



Alle Fotos: Gareth Gardner

VON STEPHAN BECKER

Der Londoner Klassizist John Soane war nicht nur einer der ersten professionell ausgebildeten Architekten, sondern zugleich auch einer der ersten wirklichen Stars seiner Profession. Dazu trugen nicht nur seine neuen Visualisierungstechniken bei, die sehr gut bei seinen Bauherren ankamen, es half dabei auch sein Drang zur Selbstinszenierung, der schließlich in einem von ihm gestifteten Museum resultierte. Bis heute werden hier seine umfangreichen Hinterlassenschaften gezeigt.

Das Museum hat noch immer seinen Platz in jenen drei Häusern, die Soane zwischen 1792 und 1823 im Londoner Stadtteil Camden erwarb und mehrfach umbaute. Ihn trieb dabei ein Gestaltungswille, der seine Häuser zu einer „Art architektonischem Versuchslabor“ machte. Dazu gehören bis unter die Decke mit Bildern und Objekten behangene Räume, ein Esszimmer, das an ein etruskisches Grabmal erinnert, und



eine unglaubliche Zahl von Antiquitäten aus aller Herren Länder. Kein Wunder, dass Soane seines eklektischen Geschmacks wegen auch als früher Held der Postmoderne galt.

Begründet wurde Soanes Ruhm durch die repräsentativen Bereiche seines Hauses, doch wie wohnte der Architekt eigentlich privat? Diese Frage lässt sich nun klären, denn seit kurzem sind auch seine persönlichen Wohnräume zugänglich, zum ersten Mal seit 160 Jahren.

Was sich schon im Großen zeigte, findet hier im Kleinen seine Fortsetzung: Selbst im Badezimmer ist jeder freie Quadratzentimeter durchgehend gestaltet. Hübsch? Oder beängstigend? In jedem Fall das beeindruckende Zeugnis einer untergegangenen Welt.

www.soane.org



MOMENTAUFNAHME

„Die Natur beherrscht alles“, schreibt der Züricher Fotograf Urs Bigler. Dieser wurde für seine Serie Gotthard nun als beste Arbeit in der Kategorie Architektur mit dem *Swiss Photo Award 2014* ausgezeichnet. Seit fünf Jahren fährt Bigler für sein Langzeitfotoprojekt auf den Gotthardpass, sobald die Wintersperre aufgehoben wird. Das ausgewählte Foto stammt aus dem Jahr 2014: „Der schwebende Zustand inmitten meterhoher Schneewände, die wie weiße Felsschluchten aus dem Nebel ragen, lässt Zeit und Ort vergessen. Gleichzeitig sind die Spuren der Menschen unübersehbar.“ *jk* // Foto: Urs Bigler // www.ursbigler.com.